

Robert Weber
(1913-1991)

Das war mein Leben

Erinnerungen

Aus einer Laune heraus will ich nach einem erfüllten Arbeitsleben versuchen, mein Leben für meine geliebte Familie aufzuzeichnen. Was weiß die heutige Jugend über das Leben ihrer Eltern, die unter härtesten Bedingungen kämpften ums Überleben. Meine Generation nimmt eine Sonderstellung im 20. Jahrhundert ein. Zwei verlorene Weltkriege, 1914-1918 und 1939-1945, zwei Inflationen, wo vor allem die kleinen Leute alles verloren. Die Weimarer Republik mit über 20 Parteien und 6 Mio. Arbeitslosen, 12 Jahre Faschismus, am Ende ein ausgehungertes Volk in primitivsten Wohnverhältnissen und zerstörten Fabriken.

Und heute??

Wer denkt noch zurück an 1945, wo man versuchte, ein neues, demokratisches Deutschland aufzubauen. Vieles wurde erreicht: Zum Beispiel die 40-Stundenwoche, 4 bis 5 Wochen Urlaub, 6 Wochen Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, zufrieden stellender Lebensstandard. Das Auto und Urlaubsreisen sind kein Privileg mehr für reiche Leute. In meiner Jugend wurde 48 Stunden gearbeitet, es gab 3 Tage Urlaub, war man krank, bekam man 3 Tage nichts und dann 50 Prozent vom Lohn. So ändern sich die Zeiten und Menschen! Egal was erreicht wurde und was noch verbessert wird, es gibt immer unzufriedene Menschen.

Doch nun will ich von mir erzählen.

Auf diese verrückte Welt kam ich am 2.6.1913 in Mannheim. Wir wohnten in Ludwigshafen, aber Kinder kamen in Mannheim zur Welt. Ludwigshafen war noch eine Kleinstadt. Meine Eltern, Robert Weber, geboren 1889 in Boxberg, und Anna Huber, geboren 1884 in Heidelberg, heirateten am 21.9.1912.

Mein Vater arbeitete als Gärtner in der Stadtgärtnerei. Das kurze Familienglück wurde durch den ersten Weltkrieg zerstört. Mein Vater wurde zum Militär eingezogen und nach der ersten Schlacht bei Mörchingen vermisst.

Was tut eine junge Frau mit einem kleinen Sohn? Zunächst versuchte sie, eine Unterstützung zu bekommen, aber überall wurde sie abgewiesen. Sie sollte Waschen und Putzen gehen und das Kind in eine Kindergrrippe geben, denn für vermisste Soldaten gäbe es nichts. Nun, meine Mutter meisterte das Leben. Erst arbeitete sie als Schaffnerin bei der Straßenbahn, wo ich oft mitfahren durfte. Nach einem Unfall wechselte sie zum Strebelwerk Mannheim, hier drehte sie Granaten.

Ich war tagsüber gegen Entgelt bei einer fremden Familie untergebracht. Außer einer kargen Verpflegung kümmerten sich diese Leute nicht um mich. Beim ersten Luftangriff auf unsere Stadt spielte ich allein auf der Straße. Entsetzte Leute holten mich in den nächsten Keller.

Nach Kriegsende verdiente sich meine Mutter durch Waschen und Putzen bei fremden Leuten unseren Unterhalt. Auch hatten wir ein Zimmer vermietet. Wir wohnten in einer Dachwohnung in der Prankhstraße, kein Bad, die Toilette im Freien auf dem Balkon. Als Spielgefährten hatte ich eine Katze, mit der ich viel Freude erlebte.

Meine Mutter war eine schöne Frau und die Verehrer blieben nicht aus. Die Entscheidung sollte ich treffen. 1920 heiratete meine Mutter den Fabrikarbeiter Karl Murawski. 1889 in Ludwigshafen geboren, gelernter Schreiner, arbeitete er auf der Schiffswerft Blohm & Voss, fuhr zur See nach Südamerika als Kohlentrimmer und war nach dem Krieg bei der BASF bis zu seiner Pensionierung beschäftigt. Er war mir ein guter Vater.

1922 kam meine Schwester Karola zur Welt, mit der ich mich bis heute immer prima verstand. 1920 bis 1928 besuchte ich die Volksschule mit zufrieden stellendem Ergebnis, meine schlechteste Note war eine Drei. Sonntags war ich in der Missionsschule einige Häuser neben unserer Wohnung.

Einige Episoden aus dieser Zeit will ich erzählen:

Wir waren viele Kinder in der Straße, die meisten arm. Meine Mutter nähte uns aus Lumpen Stoffbälle, das war außer Blechbüchsen unser Fußball. Abends saßen wir oft bis zu 20 Kinder am Randstein oder vor dem Haus, wo wir sangen und spielten. Ein billiges, aber schönes Vergnügen. Mit den Realschülern hatten wir oft Krach, die waren mit den bunten Mützen sehr eingebildet und kamen auch aus besseren Familien.

Ein besonderes Ereignis war die schwere Explosion am 21.9.1921 in der BASF, wo es viele Tote und schwere Schäden gab. Fast alle Fensterscheiben gingen in Trümmer, auch in den Läden. Wir Kinder sahen nur, dass vor den Geschäften an unserer Straße alles voll Süßigkeiten lag, wo wir unseren Bedarf reichlich deckten. Mein Vater war auf Nachtschicht, sein Bau lag nahe der Explosionsstätte. Er war gerade im Keller, als das Unglück geschah. Oben stürzte alles zusammen, er wurde durch den Luftdruck herausgeschleudert und kam mit einigen Prellungen davon. Als Aniliner lebt man eben gefährlich.

Damals verdienten die Arbeiter nur wenig, meine Mutter hatte noch einige Waschtage als Nebenverdienst. Ein Waschtage dauerte meistens den ganzen Tag. Da wusch man am Waschbrett mit Bürste und Seife, was viel Kraft erforderte. Welch ein Segen ist heute eine Waschmaschine. In unserem Haus verkehrten auch einige Marokkaner von der französischen Besatzung. Das waren meistens nette Menschen, die uns Kindern Weißbrot und Schokolade schenkten.

Durch die Schichtarbeit hatte mein Vater nur jeden dritten Sonntag frei. Dann war ein Wandertag oder ein Spaziergang mit Wirtshausbesuch fällig. Unser Stammlokal war die Familie Lang, wo eine Musikkapelle für Unterhaltung sorgte. Ich bekam eine Limonade und ein Wurstbrot, die Eltern ein Rippchen oder eine Portion Hausmacher. Das waren die Freuden des kleinen Mannes. 1931 zogen wir in die Kanalstraße, Vater hatte näher zur BASF. Wir wählten richtig, denn das Haus in der Prankhstraße wurde im Krieg zerstört und auf dem Hemshof überlebten wir ohne Schaden. 1928 kam ich bei der Fam. Schatz in die **Lehre**, um in 3 ½ Jahren Bau- und Kunstschlosser zu lernen. Ich habe nie bereut, diesen schönen Beruf gewählt zu haben. Erst wollte ich Gärtner werden. Bei der Vorsprache sagte man mir, ich solle erst ein halbes Jahr aufs Land gehen, damit ich kräftiger werde.

Ich war damals ein bleiches langes Kerlchen, das nicht viel Eindruck machte. Ich konnte kaum den Vorschlaghammer heben. Die ersten Lehrtage wurden Bauklammern geschmiedet. Ich stand an der Esse und sollte das Eisen warm machen. Es war nicht leicht, ohne Vorkenntnisse die richtige Hitze zu sehen, manches Eisen ist durch zu großer Hitze verbrannt. Wenn aus dem Eisen Sterne sprühten, war es verbrannt. Der Geselle schimpfte und ältere Lehrlinge lachten mich aus. Bald aber fand ich mich überall zurecht und ich wurde bei den Gesellen ein begehrter Lehrling. Der Verdienst ist heute unvorstellbar. Im ersten Jahr pro Woche 1 RM, im 4. Jahr 4 RM. Samstags war um 13 Uhr Schluß. Dann mußten die Werkstatt, die Maschinen und die Werkbänke mit Schraubstock blitz sauber gemacht werden. Nach Kontrolle durch die Meisterin bekamen wir gegen 16 Uhr unser Geld. Im September 1931 war die Lehre beendet. Ich hatte die Wahl, arbeitslos zu werden oder für 5 RM pro Woche zu arbeiten. Ich blieb als einziger Geselle mit 10 Lehrlingen, denn das Heer der Arbeitslosen war riesengroß. Es wurde alles mögliche versucht. Wir mauerten Öfen aus, reparierten Rolläden, alte Schlösser usw.

So mußte ich vielseitig Aufgaben lösen, was mir im Leben manchmal von Vorteil war.

Im Jahr 1928 wurde ich Mitglied in der Gewerkschaft, der ich nun über 50 Jahre angehöre. Ich trat in den Arbeiter-Turn- und Sportbund ein, wo ich den größten Teil meiner Freizeit verbrachte. Ich spielte Handball - turnte - machte Leichtathletik, war im Spielmanszug als Trommler und gehörte der Jugendgruppe an, bis der Verein 1933 von der SA aufgelöst wurde.

1930 lernte ich die Welthilfssprache Esperanto. Ich hatte Briefwechsel mit einem russischen Junglehrer aus Novosibirsk und mit einem Japaner aus Kioto. Es war sehr lehrreich wie diese Menschen lebten und wie sie die kommenden Ereignisse einschätzten.

Der 1. Mai ist für mich immer ein Feiertag. Obwohl vor 1933 gearbeitet wurde, am 1. Mai versäumte ich keine Kundgebung. Auch nach 1945 war ich am 1. Mai im Ebertpark, wo oft unsere ganze Familie teilnahm.

Die Weltwirtschaftskrise erfasste die ganze Welt. Die politischen Auseinandersetzungen erreichten den Höhepunkt. Schlägereien-Überfälle -Demonstrationen lösten einander ab.

Es gab die SA - die SS - den Stahlhelm, das Reichsbanner von der SPD, den Rotfrontkämpferbund der KPD und die Eiserne Front der Gewerkschaft. Berittene Polizei war laufend im Einsatz, um mit Gummiknüppel die Menschen zu verdrängen. 1929 ging ich in die sozialistische Arbeiterjugend. Ich wollte mich am Kampf gegen den Nationalsozialismus beteiligen. Diese Jugend der SPD hatte den Ernst der Stunde nicht begriffen. Mit Spielen - Tanz und Wandern verbrachte sie die Zeit. Sie glaubten nicht, daß Hitler je an die Macht käme. 1931 wurde ich Mitglied im Kommunistischen Jugendverband. Hier war klar was uns drohte, wenn der Hitlerschreck nicht gebannt wurde. Kundgebungen und Demonstrationen von allen Seiten lösten einander ab.

Am 23.Nov.1932 besetzte die Polizei das Büro der KPD. Ich wurde verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Der Polizeipräsident war Sozialdemokrat. Nach 3 Tagen kam die Entlassung. General Schleicher hatte eine Amnestie erlassen und vorerst eine geplante Machtübernahme durch Hitler vereitelt. Wir versuchten eine antifaschistische Aktion zu bilden, wo alle Gegner von Hitler erfasst werden sollten. Doch der Parteienstreit war stärker und das Unheil nahm seinen Lauf.

Hitler übernahm 1933 die Macht. SA + SS traten in Aktion. Parteien - Gewerkschaften -Vereine wurden verboten. Überall Massenverhaftungen, Konzentrationslager wurden errichtet, um Hitlergegner auszuschalten. Wir versuchten trotz Terror, Widerstand gegen Hitler zu organisieren, ohne Erfolg. Wir schrieben nachts Parolen an Wände, verteilten Flugblätter usw. Heute sagt man, wie so etwas möglich war. Nun man verhaftete vor allem den größten Teil der Funktionäre der Linksparteien. Die Arbeiterbewegung wurde führungslos. Die bürgerlichen Parteien passten sich der neuen Lage an. **Die** Kirche schloss mit Hitler ein Konkordat ab und förderte die neue Entwicklung.

Das Rheinische Volksblatt in Speyer schrieb am 11 . Nov.1933 am Vorabend der Reichstagswahl.

„Unser heutiges Abendgebet: Herrgott gib unserem Führer außenpolitisch und innenpolitisch deinen Segen. Der gute Katholik nur für Hitler und seine Liste.“

Am 7.3. 1934 wurde ich verhaftet und unter Anklage gestellt: Man hatte einen Kurier aus Berlin verhaftet, der auch meine Adresse bei sich hatte. Das Bayerische Oberste Landesgericht München verurteilte mich am 14.6.34 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 18 Monat Gefängnis. Folgende Gefängnisse sah ich von Innen: Ludwigshafen - Würzburg - München Ettstr. - Cornelius - Stadelheim - Nürnberg - Ansbach. Fast die ganze Zeit war ich in Einzelhaft, wo ich mit niemand reden konnte. Vielleicht bin ich deshalb kein guter Unterhalter geworden. Im März 1935 bekam ich 2 Monate Briefsperre wegen ungehöriger Bemerkungen. Der Pfarrer schrieb an meine Mutter:

„Traurig ist, dass ihr Sohn noch immer von seinen kommunistischen Anschauungen durchdrungen ist.“

Am 14.9.35 sollte ich entlassen werden. Die Polizeidirektion Ludwigshafen aber beantragte Schutzhaft, gegen die es kein Beschwerderecht gibt. Begründung:

"Da zu erwarten ist, dass Weber im Falle seiner Freiheit sich wieder kommunistisch betätigt und er eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung bildet, wird er in Schutzhaft genommen."

Mein neues Ziel war das Konzentrationslager Dachau.

Was ich hier erlebte, kann man schwer beschreiben. Tatsache ist, dass durch das Tor mit der Parole: "Arbeit macht frei" mehr hinein als heraus gingen. Auspeitschen - Totschlag und Mord waren an der Tagesordnung. Vor allem Juden hatten es schwer zu überleben.

Einmal waren 2 Monate lang an der Judenbaracke alle Fenster zugenagelt. Die Türen wurden nur morgens und abends kurz geöffnet, um Verpflegung zu übergeben. Viele starben oder verübten Selbstmord. Den jungen SS Leuten machte es Spaß, Häftlinge zu quälen. Vor dem Stacheldrahtzaun war ein 3 Meter breiter Wassergraben und davor 2 Meter Rasen mit dem Hinweis: „Bei Betreten wird geschossen“. SS Posten versuchten eine Unterhaltung mit Häftlingen. Im Verlauf des Gesprächs sagte der Posten: „kommen sie etwas näher ich kann sie schlecht verstehen.“ Betrat der gutgläubige Häftling den Rasen, wurde er erschossen. Begründung, er wollte den Posten angreifen. Beim Ein und Ausmarsch zur Arbeit wurde gesungen. Ein Posten schrie mich an, warum singen sie nicht. Ich brüllte unentwegt weiter, bis er zu einem anderen Häftling ging, Dieser sagte, ich singe doch. Darauf hatte der SS Mann gewartet. Er schrie den Häftling an, du sagst ich lüge. Hinlegen - aufstehen und so weiter. Er jagte den Häftling hin und her, dann als er etwa 50 Meter von der Gruppe entfernt war, knallte er ihn ab: Auf der Flucht erschossen. Meine Jugend und Ungebundenheit ließen mich auch diese Zeit überleben.

Am 22.12.1937 wurde ich entlassen. Zum Abschied sagte man mir:

„Ob sie über das Lager schimpfen oder das Lager loben ist uns egal. Wenn sie irgend etwas erzählen, sind sie wieder hier. Was ihnen dann blüht wissen sie selbst.“

Es war nicht leicht sich zu Hause einzuleben. Da alle Häftlinge kahlgeschoren waren, begegnete man mir mit Misstrauen und Hass. Ich war erstaunt, wie in wenigen Jahren sich die Menschen verändert hatten. Eine rühmliche Ausnahme war mein Lehrmeister Albert Schatz. Er hat mich sofort eingestellt und freundlich aufgenommen. Die Anerkennung meiner Mitarbeiter erleichterte mir den neuen Anfang. 2 mal in der Woche musste ich mich bei der Polizei melden. Wir fertigten vor allem Rührwerke und Laboreinrichtungen für die BASF an. Bei einer Montage erschienen 2 Kripo -Beamte, um mich abzuholen. Die BASF war kriegswichtiger Betrieb und es war verboten, politisch Vorbestrafte zu beschäftigen. Unter Aufsicht konnte ich die Arbeit beenden. Mein Meister wurde ermahnt, mich nur in der Werkstatt arbeiten zu lassen.

Am 22.8.39 sollte ich dienstverpflichtet werden. Grund: Sicherstellung des Kräftebedarfs für die Kriegsmarine. Das hätte Lager mit KZ-ähnlichen Bedingungen bedeutet, wo vor allem politisch Unzuverlässige untergebracht wurden. Zum Glück fertigten wir Schaltkästen an, die termingebunden ebenfalls für die Marine bestimmt waren. Um mich eine Zeitlang aus dem polizeilichen Blickfeld zu entfernen, schickte mich mein Betrieb auf Montage. Von November 1939 bis Februar 1940 arbeitete ich im Buna Werk Hüls-Recklinghausen. Die nächste Arbeit war im Leuna Werk März - Mai 1940. Im Herbst 1941 hatte ich eine Montage im Mineralölwerk Pölitz bei Stettin. Bis Juni 1943 war es eine zufriedenstellende Beschäftigung. 1938 machte ich den Führerschein. Ein Opel Olympia mit Anhänger diente uns als Transportmittel zu den Baustellen.

Für 300 RM kaufte ich mir 1939 ein Motorrad NSU Pony. Ein Besuch in Köln endete überraschend. Der Krieg war ausgebrochen und es gab kein Benzin mehr. Eine kleine Tankstelle verkaufte mir noch einige Liter, das reichte bis nach Hause. Im Verlauf des Krieges wurden Auto und Motorradbereifung beschlagnahmt. Nach dem Krieg verkaufte ich das Motorrad für 300 RM und 3 Pfund Tabak.

Durch Freunde lernte ich den Volkstanzkreis und die Wandergruppe von K.d.f. in Mannheim kennen. Junge fröhliche Menschen trafen sich zu Tanz und Wanderungen. Es war eine schöne Zeit, die Pfalz und der Odenwald wurden Hauptwanderziele. Hier lernte meine Schwester Karola auch ihren Mann, den Fritz kennen. Erst als unsere Schule 1943 durch Bomben zerstört wurde und fast alle junge Männer beim Militär waren, schief der Betrieb langsam ein.

Am 13.3.42 bekam ich vom Wehrmeldeamt den Ausschließungsschein, ich war nicht würdig, den grauen Rock des Führers zu tragen. Doch sollte meine Freude nicht lange dauern. Am 6.Juni 1943 wurde ich zum Truppenübungsplatz Heuberg eingezogen. Man hatte die Bewährungs bataillone 999 aufgestellt. Ein toller Haufen aus allen Schichten. Wer war 999? 999 heißt Überlebenschancen 1:999. Durch große Verluste der Wehrmacht, schmiedeten die Nazis einen teuflischen Plan. Die Gefängnisse waren voll verurteilter Gegner des Naziregimes. Man holte also diese Leute aus allen Gegenden zusammen, drillte sie in kurzer Zeit zu Soldaten und setzte sie in Brennpunkten des Krieges ein. Sie sollten in hoffnungslosen Lagen reguläre Truppen ersetzen. Sie wurden nicht befördert und bekamen keine Auszeichnungen. Sie sollten sich bewähren und für Deutschland sterben. Wenn sich diese Truppen trotzdem teilweise hervorragend schlugen, war es nicht für die Nazis, sondern jeder wollte überleben. Zur Einführung mussten wir an einer Erschießung teilnehmen, der Junge wollte türmen.

4 Wochen wurden wir durchs Gelände gejagt, von morgens bis in die Nacht. Wir sollten in 3 Monat lernen, wo andere Soldaten 2 Jahre brauchten. Als Infanterieepioniere mussten wir Brücken schlagen - Bunker und Panzer sprengen - Minen verlegen usw. Nach 8 Wochen hatten wir von 14 -20 Uhr den ersten Ausgang.

Im September ging es auf große Fahrt durch den Balkan nach Griechenland. Gesprengte Brücken und Züge boten gespenstige Anblicke. 84 Tunnel wurden durchfahren bis wir in Athen ankamen. In Piräus warteten 8 Landungsboote auf uns. Voll Munition beladen, sollten wir die Insel Cos anlaufen. Im Morgengrauen des 6. Oktober ging es los. Nach ruhiger Fahrt wurden wir am 7. Oktober von 2 englischen U-Booten entdeckt. Sie eröffneten morgens um ½ 5 das Feuer, wurden aber durch unsere Abwehr vertrieben. Ich hatte das Pech, einen Schuß in den rechten Oberschenkel zu bekommen. 1 Std. später war der Teufel los. 1 Kreuzer 1 Zerstörer und 2 Kanonenboote kreisten uns ein. Wir wehrten uns bis unser Schiff in Flammen stand. Dann sprangen wir ins Meer. Alle 8 Schiffe flogen in die Luft. Viele Kameraden gingen mit unter, oder wurden im Wasser getroffen. Mit Maschinengewehren schoss der Tommy noch auf schwimmende Soldaten. Erst als einige deutsche Flugzeuge auftauchten, drehten die Schiffe ab. Viele Kameraden versuchten schwimmend die Türkei zu erreichen. Dort empfing sie Gewehrfeuer und keiner kam an Land. Ich schwamm vor allem von den untergehenden Schiffen weg, Eine Schwimmweste mit Halsring hielt mich über Wasser. Das Wetter war schön, das Wasser warm, was sollte ich tun? Ich konnte nur auf ein Wunder warten, nachmittags versuchten die Jungs der Luftwaffe uns aufzufischen. Wir waren nur kleine Punkte in der großen Wasserfläche. Nach 11 ½ Std. hatte man mich entdeckt und in das Flugzeug gezogen. Nur 1/3 wurde gerettet. Nach 3 Tagen auf der Insel Cos brachte uns eine Ju 52 nach Athen ins Lazarett. Nach 8 Tagen humpelte ich auf 2 Krücken durch die Gegend.

Anfang November kam ich nach Wien, von wo ich am 10 Dezember zu einer Einheit nach Baumholder geschickt wurde. Im Februar ging ein Transport nach Russland, zum 15. Bat. 999. Ein Ausschnitt eines Briefes vom 11.3.1944:

"Erwartet wurden wir in Bereslav am Dnjepr. Nachts um 11 gings los, durch Dreck und Schlamm. Unser Leutnant brachte uns morgens um 6 Uhr wieder an die gleiche Stelle zurück, er hatte sich verlaufen. In Panjehütten sollten wir uns ausruhen. Die Flöhe tanzten auf uns herum, doch der Schlaf war stärker. Nach mühevolem Marsch gelangten wir nachts um 2 Uhr an. Der Russe lag uns 200 mtr. gegenüber."

Um 9 Uhr wurde angetreten und der Befehl war, politisch Bestrafte links raustreten. Man entwaffnete uns, denn vor Tagen waren einige Landser über den gefrorenen Fluss übergelaufen. Abends um 10 traten 25 Mann von 999 unter Bewachung den Rückzug an. 25 km. mit 60 Pfund auf dem Buckel war die erste Station. Der Schlamm klebte wie Pech an den Stiefeln. Durch russische Flieger dauernd belästigt, marschierten wir nach Nikolajew, wo wir zu einem Baurtrupp sollten. Zunächst saßen wir aber hinter Stacheldraht als deutsche Kriegsgefangene, mit 15000 Russen. Unsere Gruppe war inzwischen 455 Mann stark. Als sogenanntes Meutererbataillon wurden wir unter strenger Bewachung von 67 Wehrmachtangehörigen über Odessa - Jassi - Tirrapol durch Polen nach Baumholder gebracht. Die Gruppe war isoliert und jeder Einzelne wurde überprüft.

Im Juli 1944 ging ein neuer Transport nach Athen. Nach abenteuerlicher Fahrt kamen wir am 12. August an. Ein Auszug eines Briefes:

„Zurück möchte ich diese Fahrt nicht mehr machen. Überall ausgebrannte Züge und gesprengte Brücken. Angriffe von Partisanen. Kaum hatten wir die Thermopylenpässe passiert, flog hinter uns die größte 10 mtr. hohe Brücke in die Luft. Wir sind in einer Kaserne in Piräus untergebracht. Bei 500 Hitze werden wir im Gelände gejagt, der Landser muss fit bleiben.“

Nachts kämpften wir gegen eine Übermacht von Wanzen, mit geringem Erfolg. Von den Inseln werden die Besatzungen an Land geholt, um den Rückzug ins Reich anzutreten.

Wir waren 90 Mann von 999, aber keiner wollte uns haben. Eine Verfügung von General Hauser verpflichtete die einzelnen Verbände, uns aufzuteilen. Mein Haufen wurde das Alarmregiment Athen, welches am 16. Okt. 44 als letzte Einheit den langen Marsch begann. In 14 Tagen marschierten wir 700 km. Bekleidet mit leichter Tropenuniform, über Berge und Täler - Schnee und Regen, erreichten wir nach einem verlustreichen Fußmarsch an Weihnachten Sarajewo. Pferde - Ochsen und Hunde dienten uns unterwegs als Verpflegung. Ich hatte das Pech als M.G. Schütze immer den Schluss zu bilden. Einige Erlebnisse will ich kurz schildern.

Beim Überqueren der Thermopylen von Athen nach Lami befanden wir uns auf einer Passstraße, rechts und links dichter Wald. Wir Pioniere von 999 bildeten den Schluss. Lediglich eine Fahrradgruppe war noch hinter uns. Plötzlich gerieten wir in einen Feuerüberfall der Partisanen, die nachts im Wald versteckt waren. Der Abstand

betrug etwa 80 - 100 mtr. Die Radfahrer versuchten zu türmen. Unser Leutnant rief mir zu, „M.G. übernehmen sie Feuerschutz.“ Ich warf mich an die Böschung und knallte wahllos in den Wald. Nachdem ich einige Magazine verschossen hatte, war es plötzlich still. Ich schaute mich um und stellte fest, dass ich allein war. Da zischten auch von der linken Seite Geschosse um mich herum. Ich war eine Zielscheibe ohne Deckungsmöglichkeit. Ich reagierte sofort und rannte die Straße hinab, verfolgt von den Kugeln der Scharfschützen. Bald merkte ich, dass es so keine Rettung gab. Ich warf das M.G. in den Straßengraben, schnappte mir ein Fahrrad, dessen Besitzer tot daneben lag und radelte wie der Teufel die Straße entlang. Doch die Freude währte nicht lang. Ein kurzer Schlag und ich flog auf die Straße. Eine Kugel hatte den Rahmen genau unter dem Sattel zerfetzt. Wäre ich eine Idee langsamer gefahren, so hätte sie mir das Kreuz abgeschlagen. Sofort rappelte ich wieder auf und rannte im Zick-Zack auf eine Bretterhütte zu, die wahrscheinlich einem Straßenwärter gehörte. Völlig erschöpft rollte ich die Böschung hinunter um zu verschnaufen. Plötzlich hörte ich Stimmen. Ich nahm meine Pistole und spähte vorsichtig in die Gegend. Voller Freude rannte ich auf die Kameraden zu, die mich wie einen Geist anstarrten. Sie hatten mich längst aufgegeben. Sie brachten mich zum Leutnant, um Bericht zu erstatten. Der brüllte mich an mit den schönsten Schimpfworten, die der Barras kennt. Er drohte mir mit dem Kriegsgericht, wenn ich nicht sofort mein M.G. wieder beibrächte. Inzwischen waren einige 2 cm Flak aufgefahren, um die Partisanen zu vertreiben. Sie nahmen mich mit und ich fand auch mein M.G. unbeschädigt wieder. Die toten Kameraden blieben zurück, denn die Parole war, Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück.

Inzwischen waren wir über Larissa auf dem Götterberg Olymp. Leider hatten wir wenig Muse, uns an der schönen Landschaft zu erfreuen. Fast alle Brücken waren gesprengt, in den Schluchten lagen Züge und Lastwagen. Die Partisanen waren uns ständig auf den Fersen. Nachts wurde marschiert, tagsüber eingeingelt oder Angriffe abgeschlagen. So gelangten wir über Saloniki, Skopje nach Prestina. Hier waren alle Löcher zu. Es ging nicht weiter, die Passstrasse war eine ausgebaute Bunkerfestung. Unser Regiment hatte vor allem Matrosen, Flieger und Verwaltungspersonal. Infantriepioniere gab es nur bei uns 999, denen man aber nicht so recht traute. Nun erinnerte man sich an uns und dachte, wenn die hops gehen ist es nicht schade. Man hielt uns einen Vortrag, dass alle Hoffnung bei uns liege und wir uns bewähren könnten. Im Morgengrauen keuchten wir schwer beladen den Hang hinauf, unterstützt von Granatwerfern und MG-Feuer. Wir sprangen von

Baum zu Baum wie ein gehetzter Hase. Wenn ich heute daran denke, muss ich lachen, doch es war leider nicht zum Lachen. Wir wurden von einem Feuerzauber empfangen und mancher Kamerad rollte den Berg hinunter. Ich hatte die Aufgabe einer .Nachbargruppe Feuerschutz zu geben, damit sie an die Bunker herankamen und mit Handgranaten die Besatzung in die Flucht schlug. So rollten wir die einzelnen Bunker auf und der Vormarsch ging weiter. In der nächsten Stellung musste ich mir ein Loch schanzen und Sicherungsposten beziehen. Außer mir waren noch ein Gefreiter und ein Unteroffizier anwesend. In der Nacht sollten wir uns absetzen. Ich hatte mein Loch neben einem hohen Baum gegraben, was sich als falsch erwies. Der Gegner belegte die Straße mit Granatwerferfeuer. Eine Granate schlug einen dicken Ast ab, der mir das Kreuz abgeschlagen hätte, wäre ich nicht in meinem Graben tiefer als die Straße gelegen. Meine 2 Kameraden befreiten mich aus der komischen Lage und wir zogen uns tiefer in den Wald zurück. Wir erkundeten das Gelände und plötzlich waren wir starr vor Überraschung. Etwa 100 mtr. unter uns lagerte eine größere Abteilung Soldaten mit Pferden. Unser Unteroffizier, ein begeisterter Hitlerjunge, wollte mir sofort das M.G. entreißen und in die Gruppe feuern. Nur mit Unterstützung des Gefreiten gelang es mir ein Unglück zu verhindern. Er wollte nicht begreifen, dass wir nach der 1. Salve verloren wären. (Heute hat er begriffen, ich habe ihn 1950 getroffen.)

Bei Einbruch der Dunkelheit setzten wir uns ab und gelangten nach 2 Tagen mit Karte und Kompass wohl behalten bei unserer Einheit an. Sie hatten uns nicht mehr erwartet. Doch es blieb alles beim alten.

Ein Hauptmann sagte einmal: die 999er haben sich erst bewährt, wenn sie unter dem Boden liegen. Ich bin gewiss, dass sogenannte Tapferkeit nur aus dem Willen der Selbsterhaltung entspringt. Ich wollte überleben und nach Hause. Das waren die Motive, denen ich mich der jeweiligen Lage entsprechend anpasste. Natürlich gehörte auch etwas Glück dazu, das mir oft treu blieb.

Eines Tages lagerten wir in einer Waldlichtung, als plötzlich auf der Höhe 3 Flugzeuge vom Typ Me 109 auftauchten. Wir winkten hinauf und sie schossen herunter. Sie flogen im Tiefflug über uns hinweg um erneut anzufliegen. Wir erhielten den Befehl auf die Maschinen zu schießen. Ich legte sofort Leuchtspur und Brandmunition in das M.G. ein. Auf dem Buckel meines Schützen 2 lag das M.G. feuerbereit. Sobald die Flugzeuge auftauchten, begann ein wahrer Feuerzauber. Ich konnte beobachten wie meine Geschosse wirkungslos abprallten und wie andererseits Kameraden von den

Geschossen der Flugzeuge dahin gemäht wurden. Kurz entschlossen schnappte ich das M.G. und wir gingen hinter dicken Bäumen in Deckung. Die Maschinen wurden von Tito-Partisanen geflogen.

So haben wir noch manches unsinnige Abenteuer durchgestanden. Die Reihen wurden durch Hunger; Krankheit und Partisanenüberfälle immer lichter. Doch die größten Hindernisse lagen hinter uns.

Am Weihnachtsabend kamen wir in Sarajewo an. Das erste Essen seit Wochen bestand aus Grießsuppe - Salzkartoffel und Gulasch. Nach 3 Tagen marschierten wir weiter bis Brod. Dort war für mich der lange Marsch von 73 Tagen zu Ende. Mit wunden Füßen, Schultern und einer Rippenfellentzündung durch die Strapazen und Kälte, kam ich nach Agram und dann nach Michelstadt bei Pegnitz ins Lazarett. Ende Jan.1945 wurde ich entlassen, ich sollte mich in Torgau melden. Da ich seit Monaten von zu Hause keine Nachricht hatte, riskierte ich eine Fahrt über Würzburg - Heidelberg - Mannheim. Beinahe wäre es schiefgegangen, da ein Fliegerangriff in Neckargemünd unseren Zug erheblich beschädigte. Zu Hause war die Freude groß, wir waren alle noch gesund und nach wenigen Stunden trat ich die Reise in die Endphase an. In Torgau angekommen, fand ich noch einige Leidensgenossen von 999. Unsere Einheit bestand nicht mehr. Wir sollten nach Olmütz zur Wehrmachtsstrafeinheit 500. Dort war man nicht entzückt von uns, denn diese Leute hatten alle einmal einen höheren Dienstgrad, den sie nach 3 Fronteinsätzen wieder erlangen konnten.

Wir erlebten die verrücktesten Dinge. Täglich wurden Soldaten erschossen. Wir von 999 mussten sie wegbringen: Einige Beispiele:

HJ-Führer übten mit Kindern Panzerfaust und Handgranaten Einsätze. Ein Panzerfeldwebel, der vorbei kam, sagte, sie sollen nach Hause gehen, sie könnten den Sieg auch nicht mehr retten. Wie eine Meute wilder Hunde fielen die Jungen den Soldaten an, sprachen von Verrat und knüpften ihn am nächsten Baum auf. Das war 8 Tage vor Kriegsende. In Polen geriet eine Truppe in den Hinterhalt von Partisanen. 5 Landser konnten sich retten. Die Feldpolizei brachte sie zu uns, wo sie wegen Feigheit vor dem Feind erschossen wurden.

Ich war erleichtert, als wir nach Jägerndorf verlegt wurden, um den Rückzug regulärer Truppen zu decken.

Am 7. Mai 1945 kam das Ende. Hinter einer Panzersperre bei Johnsdorf sollten wir Stellung beziehen. Alles war ruhig. Plötzlich heulten Granaten einer Stalinorgel über uns. Die Wirkung war verheerend. Fast alle tot oder verwundet. Ich spürte eine Druckwelle und einen Schlag am rechten Handgelenk. Als ich wieder

klar denken konnte, hatte ich das Gewehr noch in der Hand in 3 Teile zerbrochen. Mein Stahlhelm war fortgeflogen, zum Glück hatte ich den Kinnriemen nicht angelegt. Nun hatte ich die Nase voll. Ich warf die Waffen weg und ging in das nächste Haus. Der Bewohner führte mich auf den Speicher. Nach einigen Stunden stand ein junger Russe vor mir. Er sprach deutsch, bot mir eine Zigarette an und nahm mich mit. Nur 16 Landser hatten überlebt. Beim Verhör nahm man uns die Soldbücher und Privatgegenstände ab. Ich war enttäuscht über die Russen. Die Offiziere wurden besonders höflich behandelt. Die Landser waren für sie alle gleich, egal wo sie herkamen.

Nach 3 Tagen kamen wir nach Mährisch-Schönberg, wo wir an die Tschechen übergeben wurden. Die Bewohner waren 90 % Deutsche. Die Tschechen waren dabei, die Macht zu übernehmen. Sie betrachteten unser Häuflein und sagten, ihr könnt nach Hause gehen ihr seid frei. Sie wussten genau, dass niemand hier raus kam. Die meisten machten sich gleich auf die Socken und landeten bald in Gefangenenlagern. Ich ging mit einer Frau Tschund, sie gab mir Zivilkleidung von ihrem verstorbenem Mann. Nach 10 Tagen mussten alle Deutschen die Papiere umtauschen. Ich ging mit und versuchte auch Papiere zu bekommen. Der Beamte machte erst Schwierigkeiten. Ich bot mich an, als Schlosser zu arbeiten. Schließlich wurde ich dem Schlossermeister Tandler zugeteilt. Ich arbeitete 3 Monate. Die Tschechen hassten die Deutschen. Sie mussten auf der Kleidung ein großes N tragen. Das heißt Nemeč oder Deutscher. Morgens wurde ein Großteil der Bevölkerung gesammelt und zum Arbeitseinsatz gebracht. Abends standen viele vor der verschlossenen Wohnung und mussten sehen, wo sie unterkamen. Ich wurde oft geholt, um die Wohnungen zu öffnen und wieder zu verschließen. Das Inventar wurde von der Behörde beschlagnahmt. Meinem Meister wurde eröffnet, dass der Betrieb von einem Tschechen geleitet wird. Er könne als Geselle weiter arbeiten oder auswandern.

Ihr werdet fragen, warum ich soviel Freiheit hatte. Bei Arbeiten in einer Villa lernte ich den Polizeichef Dr. Bosbischil kennen, er hatte in Deutschland studiert. Er vermittelte eine Zusammenkunft mit den örtlichen Kommunisten. Nach Überprüfung meiner Angaben konnte ich das Parteizeichen tragen, was mir viele Schwierigkeiten ersparte. Der geflüchtete Polizeipräsident Graf von Matuschka tauchte nach Jahren als Abgeordneter der CDU auf. Mit Hilfe der Partei ging ich Ende Juli bei Asch über die Grenze. Bei Pegnitz haben mich die Amerikaner festgenommen und in ein Gefangenenlager eingeliefert. Dort ging es zu, wie auf dem Kasernenhof. Die

deutschen Offiziere waren hier in ihrem Element. Nun musste ich versuchen, wieder in Freiheit zu gelangen. In die französische Zone wurde niemand entlassen. Ich gab als Wohnort Weidelwang in der Oberpfalz an. Bei Entlassungen zum Ernteeinsatz war ich dabei. Tagelange Fußmärsche und einzelne Bahnfahrten in überfüllten Güterwagen brachten mich der Heimat näher. In Boxberg verbrachte ich einige Tage bei dem Bruder meines Vaters. Dann ging es wieder auf die Landstraße. Im September 1945 bin ich wohlbehalten zu Hause angelangt. Die Freude war groß, denn alle waren gesund und das Haus stand auch noch. Eine Episode voller Abenteuer und Erfahrungen war glücklich beendet.

Ein neues Leben konnte beginnen.

Am 5. Oktober 1945 stand ich wieder in meinem alten Betrieb, wo ich bis Mai 1947 als Schlosser arbeitete. Dann ging ich als Parteisekretär zur Landesleitung der KPD. Ich war Mitbegründer der Metallarbeiter-Gewerkschaft, die im Herbst 1945 neu aufgebaut wurde. Die Politik war mir immer noch sehr wichtig. Ich hoffte, dass nun unsere Ideen verwirklicht werden können. Ich meldete mich bei der KPD, beteiligte mich an Schulungskursen und wurde Jugendsachbearbeiter. Erst in Ludwigshafen dann im Kreisverband und im Landesverband. Ich gründete Ortsgruppen mit gutem Erfolg. Nach wenigen Monaten hatten wir in Ludwigshafen eine Jugendgruppe von 170 Mitgliedern. Der erste Landeskongress fand unter meiner Leitung in Worms statt.

Im Sept.1946 hielt ich im Pfalzbau in einer Jugendfeierstunde meinen ersten öffentlichen Vortrag. Unterstützt wurde die Feier von Mitgliedern des Pfalzorchesters, Gesangsverein Liederkranz und Robert Kleinert von National-Theater Mannheim sprach Gedichte von Erich Kästner und Weinert. Die KPD war salonfähig geworden. Man erwartete von uns eine vernünftige, großzügige Politik für alle Schichten. In allen Ludwigshafener Großbetrieben stellten wir den Betriebsratsvorsitzenden oder den Großteil der Betriebsräte. Doch so hervorragend sich viele in den K.Z. oder in der Emigration bewährt hatten, in der praktischen Politik versagten sie. Theorie und Praxis in Einklang zu bringen ist nicht leicht. Sie überschätzten ihre Macht und waren zu wenig kompromissbereit. Man hatte in der Parteileitung nicht den Mut deutsche Politik zu machen. Man lobte alles, was in der Ostzone oder in Rußland sich abspielte. Unser Einfluss ging laufend zurück. Auch eine Kundgebung mit dem 1. Vorsitzenden der Partei Max Reimann brachte kein Erfolg.

Um eine größere überparteiliche Jugendbewegung zu schaffen, wurde 1946 die „Freie demokratische Jugend“ ins Leben gerufen.

Achtung vor jeder ehrlichen Überzeugung. soll uns leiten. Friede - Freiheit- Fortschritt sind die Säulen, auf denen unsere Zukunft ruht. Grundrechte der Jugend müssen beschlossen werden.

Unter diesem Motto traten wir vor die Jugend, die sich nach dem Zusammenbruch schwer zurecht fand. Ich wurde zum 1. Jugendsekretär für unser Land gewählt. Über Trier - Mainz - Neustadt - Pirmasens - Freiburg usw. reiste ich unter größten Strapazen per Bahn und Fahrrad umher, um neue Jugendgruppen zu gründen. Von den Franzosen bekam ich einen Ausweis, damit ich die Züge benutzen durfte. Im Februar 1947 veranstaltete unsere Gruppe im Feierabendhaus der BASF eine Feierstunde. Die Rheinpfalz schrieb darüber:

„Hermann Kapp mit seinen Solisten verlieh der Feier einen würdigen Rahmen. Die weitere Ausgestaltung übernahmen Mitglieder der F D J. Die auf einem hohen Niveau stehende Feierstunde endete mit dem Appell an die Jugend, sich der F D J anzuschließen und Mitkämpfer für die Grundrechte der jungen Generation zu werden.“

Diese von mir geleitete Veranstaltung werde ich nie vergessen. Hier lernte ich meine **Gertrud** kennen. Sie war für mich eine herausragende Erscheinung und ich glaube ein Funke sprang über. Ich konnte sie als Mitglied gewinnen. Sie war eine Verstärkung für die Gruppe. Sie baute eine Theatergruppe auf, die mit ausgewählten Stücken in vielen Gruppen großen Erfolg verbuchte. Sie übernahm eine Leihbücherei und die Bastelgruppe.

Nun ihr kennt ja eure Mutti, wenn sie etwas anpackt bleibt der Erfolg nicht aus. Sie hatte natürlich zahlreiche Verehrer und Bewunderer, doch ich glaube mein Funke hatte gezündet. An Pfingsten 1947 feierten wir Verlobung und am 2. August schlossen wir den Bund fürs Leben. Unsere „Hochzeitsreise“ führte uns 8 Tage auf die Jugendherberge Merzalben, wo wir mit kümmerlicher Verpflegung, zusätzlich Fallobst und Beeren den Kurzurlaub verbrachten. Ich rauchte die Kirschblätter, was selbst die hartnäckigsten Schnaken vertrieb. Inzwischen sind 32 Jahre vergangen, doch unsere Liebe und Zuneigung ist noch nicht verrostet. Ich hatte damals das große Los gezogen.

Die Jugendgruppe war auch aktiv am Wiederaufbau beteiligt. Die Rheinpfalz schrieb am 3. Mai 1947:

„Mit Hacke und Spaten bewaffnet arbeitete eine größere Anzahl Jungen und Mädchen am Sonntagvormittag an der Schuttbeseitigung des städtischen Krankenhauses. Die Arbeit,

die die beiden Jugendgruppen Freie demokratische Jugend und Jungkommunisten hiermit sowohl ideell als auch materiell geleistet haben, beweist einmal mehr, wie sehr ihnen das Bewusstsein, tatkräftige Hilfe zu leisten, am Herzen liegt."

Anfang Oktober 1947 fand der erste Landeskongreß der FDJ in Pirmasens statt. Ich konnte eine große Anzahl Vertreter von 84 Ortgruppen begrüßen, was mir den Abschied leichter machte. Ende Oktober fuhr ich 6 Monate nach Berlin zur Karl Marx Hochschule. Beim 2. deutschen Volkskongress traf ich meine Gertrud, die mit einer Gruppe schwarz über die Grenze nach Berlin gekommen war.

Zu Hause war Gertrud nicht untätig. Wo es eine Möglichkeit gab, Bezugscheine für einen Kochtopf oder einen Teller zu bekommen, war sie dabei. Sie hat es auch erreicht, dass wir unser Haus bekommen haben. Das war eine Glanzleistung.

Als die Landesleitung der KPD nach Mainz verlegt wurde, blieb ich als Kreissekretär der KPD. Die Bezahlung war miserabel. 1950 monatlich 190 DM. Als Schlosser hätte ich mehr verdient, doch mein Idealismus war noch ungebrochen. Meine Frau hatte es nicht leicht. Erst später konnte ich ermessen, welch große Opfer sie in diesen Jahren gebracht hatte. Ich war dauernd unterwegs und alles andere, als ein guter Ehemann. Im Dezember 1948 zogen wir in unser Eigenheim ein. Die Wände waren noch feucht und das Inventar verlor sich in den Räumen. Doch wir waren allein und am 28. Februar kam unser Hans dazu. Sein Schwesterchen Rotraut gebe 1.8.1951 und unser Jürgen, geb. 16.12.54 brachten Leben in die Bude. Jetzt waren wir eine richtige Familie. Der Garten, Schaukel und Sandkasten boten genügend Spielmöglichkeiten. Finanziell ging es auch aufwärts.

Am 31.3.1951 kündigte ich meine Arbeit als Parteisekretär und trat aus der KPD aus. Ich konnte diese Schaukelpolitik nicht mehr mit ruhigem Gewissen vertreten. In der Landesleitung war man blind für die Lage der Bevölkerung. Ich brachte praktische Beispiele in Mengen was getan werden müsse. Doch man nannte mich einen Versöhnler, weil ich für Genossen eintrat, die in Verwaltungen tätig waren und dort nicht stur Parteipolitik machen konnten. Man sah lieber, dass diese Leute auf die Straße flogen. Man wollte nicht einsehen, dass viele Positionen von reaktionären Elementen und alten Nazis wieder besetzt waren. Man drosch alte Phrasen und trieb einen Stalinkult, der selbst verdienten Genossen auf die Nerven ging. Wie wenig man in einem ideologisch geführten Staat sicher ist, zeigen die vielen Schauprozesse unter Stalin. Im Sept. 1949 fand in Budapest vor dem Volksgerichtshof der Prozess gegen den

ehemaligen Außenminister Laszlo Rajk und Komplizen statt. Er enthüllte ein weit verzweigtes Spionagenetz zu dem Verräter Tito und den Geheimdiensten der USA. Sie wurden wegen fortlaufend verübter Verbrechen zum Tode verurteilt. 1953 starb Stalin. Im Oktober 1956 wurden die Leichen von Laszlo Rajk und Genossen, deren Unschuld zugegeben wurde, mit militärischen Ehren neben den Helden der Arbeit beigesetzt.

Wenn ich heute zurückdenke, muss ich sagen, die Opfer von tausenden Widerstandskämpfern waren umsonst.

Alle Illusionen meiner Jugendzeit waren verfliegen. Man hatte nichts dazugelernt. Statt die Einheit der Arbeiterklasse zu erstreben, kämpften mehrere kommunistische Gruppen gegeneinander. Man verprügelt sich wegen ideologischer Auslegung der Lehren von Marx und Engels, von Lenin, Stalin und Mao. Ja selbst im großen Lager der kommunistischen Länder ging die Einigkeit verloren. Aus der Freundschaft Rußland-China wurde Feindschaft. Man bekämpft sich gegenseitig und jeder behauptet, sein Weg zum Sozialismus sei der richtige. Man geht sogar soweit, einen Krieg untereinander zu führen, zur Zeit kämpft China in Vietnam, das als Freund von Rußland gilt.

Nach Ende des Krieges 1945 versuchte bei uns ein großer Teil der Bevölkerung, der begeistert für Hitler tätig war, unterzutauchen oder sich in der neuen Partei CDU zu sammeln. Auch politisch Verfolgte schlossen sich zusammen. VVN. heißt Verfolgte des Naziregimes. Diese Vereinigung ist in Rheinland-Pfalz seit Jahren als kommunistische Tarnorganisation verboten. Dagegen halten jährlich ehemalige SS-Verbände ohne Schwierigkeiten ihre Treffen in ganz Deutschland ab.

Die Regierung in Neustadt teilte mir am 28.5.1951 auf meine Anfragen mit, dass meine Entschädigung für 45 Monate 6750 DM betrage. Nach mehreren Anfragen, warum ich das Geld nicht bekomme, teilte mir ein Herr Stamber aus Neustadt und Brief vom 2.2.55 Folgendes mit:

"Ob ehemaligen Funktionären der KPD Entschädigung zusteht, ist noch nicht geklärt. Rheinland-Pfalz vertritt die Meinung, dass diesen Personengruppen keine Entschädigung zusteht."

Das sind unsere christlichen Demokraten. Am 20. Juli feiert man einige Offiziere als Widerstandskämpfer, die jahrelang die Politik von Hitler mitgetragen haben. Die tausende kleinen Leute will man vergessen. Die Entnazifizierungsabteilung der amerikanischen Militärregierung schrieb am 8.Nov1946:

„Rund 80% aller Geistlichen in Baden-Württemberg fallen unter die Entnazifizierungsbestimmungen.“

Die Herde.

*Ungezählte, kleine brave,
dumme aufgeblasene Schafe
trotteten gedankenleer
hinter ihrem Hammel her.
Plötzlich fiel der Hammel-Leit
in den Abgrund tief und breit.
Ratlos standen vor dem Trichter
die verdutzten Schafsgesichter.
Ungezählte, kleine, brave
jetzt hammellose Schafe
sehen sich - sie sind halt dumm
nach einem neuen Hammel um.*

Auch die SPD wusste nicht recht was sie wollte. Dr. Schumacher schrieb in der Parteizeitung Die Freiheit:

„Wenn die SPD regiert wird es keine Wehrdienstverweigerer geben.“

Nach der endgültigen .Aufgabe meiner politischen Tätigkeit, arbeitete ich wieder als Schlosser in meinem alten Betrieb. Ich war in der Prüfungskommission für Lehrlinge und Vorsitzender im Gesellenausschuss. Im Auftrag der Gewerkschaft gründete ich die Metallarbeiterjugend. Eine größere Anzahl Jugendlicher traf sich wöchentlich, um aus der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung zu lernen. Auch Unterhaltung, Wandern und Sport gehörten zum Programm. Um mich beruflich zu verbessern, besuchte ich 3 Jahre Vorbereitungskurse zur Meisterprüfung. 1955 bestand ich als Bester von unserer Gruppe, obwohl ich der älteste Teilnehmer war. Als Meisterstück fertigte ich eine geschmiedete Uhr an, die heute unsere Wohnung ziert. Eine Schweißerprüfung rundete meine Ausbildung ab. Nun tauchte ein neues Problem auf. In unserem kleinen Handwerksbetrieb waren wir nun vier. Meister. Das konnte auf Dauer nicht gut gehen. Vor allem die Frauen der beiden Söhne sorgten immer wieder für Unstimmigkeiten. Jede glaubte, ihr Mann arbeitete mehr und müsse mehr Geld bekommen.

Im Frühjahr 1956 bewarb ich mich bei der BASF.

Da Einstellungssperre bestand, kam ich über die Fam. Krauß am 2.5.56 in die Zentralwerkstatt Oppau. Ich fand mich gut zurecht, vor allem ging es gemütlicher zu als im Handwerk. Doch auch hier sollte ich erfahren, wie man ehemalige politisch Verfolgte einschätzt:

Anfang Januar 1957 war ich zur Personalabteilung geschickt worden, um als BASF Angehöriger überschrieben zu werden. Man empfing mich sehr freundlich. Beim Überprüfen meiner Papiere wurde der Beamte blass. Er ging zu seinem Vorgesetzten und von dem wurde ich in meinen Betrieb geschickt. Ich bekäme Bescheid, war die Antwort. Als sich nach 3 Wochen noch nichts getan hatte, redete ich mit dem Betriebsrat. Fast alle kannte ich persönlich. Man redete um den Brei herum und sagte, mit Kommunisten müsse man vorsichtig sein. Nach langer Diskussion konnte ich die Herren Sozialdemokraten überzeugen, dass ich in die BASF ging, um meinen Beruf auszuüben und meine Familie zu ernähren.

Am 28.1.1957 wurde ich dann Aniliner. Nach 6 Monaten kam ich dann in das Meisterzimmer, wo ich meine neue Aufgabe zufriedenstellend meisterte. Bald hatte ich ein sehr gutes Verhältnis mit den Arbeitskollegen, was auch heute noch besteht. Zu jedem Geburtstag werde ich besucht und mit Blumen und Wein beschenkt.

Inzwischen sind die Kinder größer geworden und wir haben viel Freude mit ihnen erleben dürfen.

Zu den Geburtstagen- Ostern oder Weihnachten wurde fleißig gebastelt. Mutti machte Puppen und Kleidchen, gemeinsam bauten wir Puppenküche, Kaufladen, Kasperletheater, Puppenwagen, Roller, Holländer, Dreirad, Autos und vieles mehr. Gekauftes Spielzeug war eine Seltenheit und auch für unsere finanziellen Verhältnisse zu teuer.

1952 kauften wir 3 Hühner, die unseren Eierbedarf deckten und sehr zutraulich waren. Als ein Huhn geschlachtet wurde, war die Trauer groß. Keiner wollte von dem lieben Huhn essen. Die restlichen 2 Hühner erhielten das Gnadenbrot, bis sie starben und im Garten feierlich beigesetzt wurden.

Im Juni 1953 musste Hans ins Krankenhaus zur Mandeloperation, die er ohne Schwierigkeiten überwand.

Beim Mufti-Preisausschreiben hatte Trauti einen Rundflug mit dem Burda- Flugzeug am 16.4.1959 gewonnen. Da sie krank wurde, ist dann Hans für sie geflogen.

1960, an seinem Geburtstag, hat Hans im Garten am Reck den Arm gebrochen. Zum Glück ist die Heilung gut verlaufen.

Wir mussten noch manche Überraschung erleben:

Jürgen hatte sich das Bein angebrochen, Trauti trank Wasserglas und Hans hat sich Kalk in die Augen gebracht. Die Kinderärztin war bei uns oft zu Gast.

Im Mai 1961 herrschte große Trauer, die ganze Familie weinte um eine Hasentragödie. Hans hatte eine schwarz-weiß gefleckte Häsin bekommen, die 8 Junge brachte. Täglich holte Hans im Bruch einen Sack Grünfutter und versorgte die Hasenfamilie. Es war eine Freude wie die Kleinen heranwuchsen. Aber dann wurden die Tiere von einer Seuche befallen, gegen die es keine Rettung gab. Auch der Tierarzt konnte nicht helfen. Die Tiere mussten getötet werden.

1961 begann auch unser Anbau am Haus. Ein Bad und ein großes Zimmer wurden dringend gebraucht. Ein Waschbecken für 5 Personen war jeden Morgen ein Problem. In Eigenarbeit wurde der Keller ausgeschachtet, von Hand Beton gemischt, Steine angefahren und gemauert, alte Steine abgeklopft, Dachziegeln mit einem vorsintflutlichen Holzschubkarren angefahren und Dach gedeckt. Eine große Hilfe war unser Hans, der mit Begeisterung mitarbeitete. Von einer besonderen Tätigkeit aber waren alle drei Kinder begeistert. Es wurde über einer Feuerstelle Sand geglüht für den neuen Fußboden. Von Ruß und Staub bedeckt, war jeder voll im Einsatz.

1963 konnte überall gewohnt werden. Jeder hatte ein eigenes Zimmer und für alle war ein großes Wohnzimmer vorhanden, mit Blick auf den Garten. Der neue Keller wurde unsere Werkstatt, mit Werkbank und Schraubstock. Hier ist schon allerhand Holz und Eisen zu praktischen Gegenständen verarbeitet worden.

1965 leisteten wir uns den ersten Urlaub. 14 Tage mit Hans im Schwarzwald bei Freudenstadt. 1966 bauten wir mit tatkräftiger Unterstützung von Hans und Jürgen eine Garage, die schon viele Autos der verschiedensten Firmen beherbergt hat.

Wie schön kann ein Familienleben sein, wenn Eltern und Kinder in Harmonie und Verständnis die Probleme gemeinsam angehen.

Heute ist unser Haus leer. Die Kinder stehen auf eigenen Füßen und müssen auf ihre Art das Leben meistern. Wir sind sicher, dass das allen gelingt.

Wir als Eltern freuen uns immer, wenn man uns besucht und nicht vergisst.

Am 1. Okt.1975 kündigte ich mein Arbeitsverhältnis, um jüngeren Kollegen Platz zu machen. Nun bin ich Rentner, aber nicht arbeitslos. Jetzt kann ich nach Herzenslust im Garten arbeiten und Hausarbeiten nach Bedarf erledigen. Bei gutem Wetter werden Spazierfahrten mit dem Fahrrad unternommen oder Einkäufe in der Stadt getätigt.

Ich wünsche mir noch einige schöne Jahre, gesund und munter mit unserer lieben Mutti erleben zu dürfen.

Euch unseren lieben Kindern, wünschen wir ein geruhsameres Leben in Frieden, viel Freiheit und bescheidenem Wohlstand. Werdet so glücklich, wie ich mit Eurer lieben Mutter bin.

Ludwigshafen 1979

Ergänzung 1983

Im Folgenden will ich versuchen, einige Fragen zu beantworten:

Wie fing die Nazi-Zeit an?

In der Schule und in Ludwigshafen war bis 1931 von den Nazis wenig zu spüren. Nach meiner Verhaftung wendeten sich viele Bekannten von meinen Eltern ab. Man wollte mit solchen Leuten nichts mehr zu tun haben. Man grüßte sie nicht mehr und beim Einkaufen wurden sie sehr reserviert bedient. Die Einstellung breiter Bevölkerungsschichten zeigte, was man mit Propaganda und Gewaltanwendung in kurzer Zeit erreicht hatte. Wollte der Sohn in die Hitlerjugend und der Vater sagte nein, war er ein Volksverräter. Wurden Spenden gesammelt und man gab nichts, war man ein Staatsfeind.

Was waren das für Menschen in Dachau?

Vor allem politisch tätige Arbeiter und Funktionäre der Arbeiterbewegung und Gewerkschaften einige Pfarrer, Bibelforscher, Zigeuner, Juden und sonstige Systemgegner.

Warum sind die Großen emigriert?

In der Emigration gingen viele zu Grunde. Wer kein Geld hatte oder nicht von der Partei unterstützt wurde, hatte kaum eine Überlebenschance. Es gab einen Parteibeschluss, dass nur der mehr als 5 Jahre Haft zu erwarten hat, emigrieren darf.

Was tat die Gewerkschaft nach 1933?

Im Grunde war die Gewerkschaft keine revolutionäre Organisation. Sie glaubte unantastbar zu sein. Der Vorstand forderte sogar die Teilnahme an die Maifeiern 1933. Am 2. Mai kam das Erwachen. Die Gewerkschaftshäuser wurden überall von der SA besetzt und die Funktionäre verhaftet. In einem Rundschreiben heißt es, die Mitglieder die heute austreten, werden als Saboteure betrachtet.

Warum konnte die Machtübernahme nicht verhindert werden?

Das Kaiserreich hat die Menschen zu Untertanen erzogen. Bei einer Rekrutenvereidigung am 23. Nov. 1891 hielt Kaiser Wilhelm II. folgende Ansprache:

„Mit dem heutigen Tag steht Ihr unter meinem Befehl. Ihr habt Euch Mir mit Leib und Seele ergeben, ihr seid jetzt meine Soldaten. Es gibt für Euch nur einen Feind und der ist mein Feind. Bei den Sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, dass ich euch Befehle, Eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen oder niederzustechen, aber auch dann müsst ihr meine Befehle ohne Murren befolgen.“

Bei Kriegsbeginn 1914 verkündet Wilhelm II.

Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche.

Der Matrosenaufstand am 4. Nov. 1918 in Kiel war das Signal zur Ausrufung der Republik am 9. Nov. 1918. Am 11. Nov. wurde der Waffenstillstandsvertrag unterschrieben. Der Krieg war zu Ende.

Diese Republik wurde von großen Bevölkerungsschichten nie angenommen. Im Kaiserreich zu Untertan erzogen tat man sich schwer, richtige Entscheidungen zu treffen. Gegner der Republik wurden nicht kalt gestellt, sondern in Amt und Würden belassen. Man hatte von Anfang an den Feinden der Republik unbegrenzte Freiheit gewährt. Kein einziger Leuteschinder, kein General, kein Militärrichter oder Staatsanwalt, kein Polizeioffizier zur Rechenschaft gezogen. Die Sozialdemokraten waren viel zu human.

Ihre Feinde legten das als Schwäche und Dummheit aus. General Ludendorff sagte:

„Die größte Dummheit der Revolutionäre war, daß sie uns alle am Leben ließen. Wenn ich wieder zur Macht komme, dann gibt es kein Pardon. Mit ruhigem Gewissen würde ich Fr. Ebert - Scheidemann und Genossen aufknüpfen und baumeln sehen.“

Viele konnten den verlorenen Krieg und die Folgen nicht verkraften. Misstrauen und Ablehnung gegenüber dem parlamentarischen System; die Freude der Deutschen am Gleichschritt und der Respekt vor einer Uniform, untergruben das Vertrauen zur neuen politischen Führung. Sie konnten in aller Ruhe den Untergang der Republik vorbereiten

Am 17. Februar 1919 legte ein Generalstreik im Ruhrgebiet 90 Schachtanlagen lahm. Am 20.2. streikten 183 000 Arbeiter. Die Regierung setzte Freikorps ein, die brutal den Aufstand der Arbeiter niederschlug.

Den Versuch der revolutionären Arbeiterschaft, den Staat in sozialistische Bahnen zu lenken, war fehlgeschlagen.

Als Reaktion zur Gründung des Stahlhelms wurde am 22. Februar 1924 das Reichsbanner (SPD) und im September 1924 der rote Frontkämpferbund (KPD) gegründet. Am 28. Februar 1925 starb Reichspräsident Ebert. Am 26. April wurde Hindenburg neuer Präsident mit 14 655 000 Stimmen. Für den Zentrums kandidaten Marx, von der SPD unterstützt, wurden 13 751 615 Stimmen abgegeben. Thälmann KPD bekam 1 931 151 Stimmen. Die SPD als stärkste Partei war nie in der Lage, die Republik zu festigen und auszubauen. Sie tolerierte die Notverordnung der Regierung Brüning vom Zentrum. Der erlässt Demonstrations- und Versammlungsverbot sowie Zeitungsverbot. Löhne und Gehälter werden um 15 - 20 % abgebaut. Arbeitslosenunterstützung sinkt. von 66 auf 29 %;. Renten wurden um 25 - 30% gekürzt. Die soziale Einstellung wird durch Beispiele deutlich. General Litzmann erhält im Jahr 16000 RM Rente. Die Kriegswitwe 302 RM. Ein Kriegsbeschädigter 30% .erhält 145 RM. Königin Wilhelmine von Hohenzollern 120 000 RM.

Bei die Reichstagswahl am 20. Mai 1928 hatte die SPD 9 Millionen: der KPD 3,2 Millionen Stimmen. Die Regierung Marx (Zentrum) regiert mit dem Ermächtigungsgesetz. Sie erlässt über 60 Gesetze ohne Zustimmung des Reichstages. Die SPD stimmt zu, lehnt aber die Verantwortung ab.

1928 waren es über 6 Millionen Arbeitslose.

Die SPD wählte am 10.4.1932 Hindenburg zum Reichspräsidenten. Er bekam 19,36 Millionen, Hitler 13,42 u. Thälmann 3,71 Millionen Stimmen. Hier ist das Sprichwort angebracht, die dümmsten Kälber, wählen ihre Metzger selber. Viele Verzweifelte waren blind gegen die Skrupellosigkeit der Nazis, die jedem alles versprochen. Bei der Reichstagswahl 1932 bekamen die Nazis 230 - SPD 133 - KPD 89 - Zentrum 75 Sitze. Die KPD bekämpfte von Anfang an die SPD als Sozialfaschisten. Nur einmal war es möglich, eine gemeinsame Aktion zu starten. Im April 1926 begann ein Volksbegehren zur Enteignung der deutschen Fürsten. 12,5 Millionen Unterschriften wurden gesammelt. Die Volksabstimmung .am 20. Juni 1926 brachte 14 455 180 Stimmen. Notwendig waren 20 Millionen. Der Vergleich zeigt die Stärke der Arbeiterbewegung, aber auch die bürgerlichen

und konservativen Kräfte im Staat. Stahlhelm, Deutschnationale und die Finanz - und Industriebosse bildeten mit der NSDAP die Harzburger Front. Ein Machtfaktor, dem die demokratischen Parteien zu wenig Beachtung schenkten und selbst nicht in der Lage waren, eine gemeinsame, volksnahe Politik zu machen. Von 1919 - 1933 gab es 20 Reichregierungen unter 12 Kanzlern. Die Gegner nützten geschickt den Streit zwischen SPD + KPD aus. Viele Fehler der SPD Politik sind auf• die falsche Einstellung zum Staat zurückzuführen. Sie betrachteten den Staat über den Klassen stehen.

Die Weimarer Republik als ihren Staat. Fehler der KPD. Schlechte Bündnispolitik, man hätte alles versuchen müssen zum Schutz der Demokratie, sich mit der SPD zu verständigen. Einheitsfrontparole unter Führung der KPD war falsch. Gemeinsame Führung wäre richtig gewesen. Ein Misstrauensvotum am 3.6.1932 gegen die SPD Regierung in Preußen wurden von den Deutschnationalen - Deutsche Volkspartei den Nazis und der KPD eingebracht. Ein Streik gegen die Berliner Verkehrsbetriebe wurde von den Nazis und den Kommunisten gemeinsam durchgeführt.

Nachdem Breitscheid von der SPD 1932 die Frage eines Bündnisses aufwirft, schrieb die Rote Fahne von der KPD, „niemals mit Euch Verrätern“. Thälmann sagte 1932, es darf keine Abschwächung des Kampfes gegen die SPD geben. Eine liberale Unterscheidung von Faschismus und Sozialfaschismus sei völlig unzulässig.

Die KPD war 1932 zu 89 % eine Partei der Arbeitslosen und Opfer der Klassenjustiz. Radikalismus beeinflusste die Partei. Die zu späten Bekenntnisse zur Einheitsfront wirkten nicht mehr glaubhaft. Eine gemeinsame Strategie zwischen SPD - KPD und Gewerkschaften gegen Hitler kam nicht zustande. Man hatte zulange die Nazis unterschätzt und das Unheil war nicht mehr aufzuhalten. Der greise und verkalkte Reichspräsident Hindenburg hatte 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler berufen. Das Ende der Republik und der demokratischen Freiheiten war besiegelt. Der braune Terror konnte jetzt offiziell wüten. Parteien und Gewerkschaften wurden verboten. Gegner verhaftet, Vereine und Jugendgruppen gleichgeschaltet. Das Kabinett Hitler bestand nach seiner Ernennung zum Kanzler aus 3 Nazis und 8 Deutschnationalen: Vizekanzler Papen und Eulenberg glaubten zuversichtlich Hitler zähmen zu können. Von Papen sagte.: „wir haben uns Hitler engagiert.“ Allgemein wurde der Regierung nur eine kurze Lebensdauer eingeräumt.

Wie rasch und erfolgreich es den Nazis gelang, ihre Macht auszubauen hat viele überrascht.

Die Wahl am 5. März 1933 brachte den Nazis 51,9 % der Stimmen.

SA Schlägertrupps mit Polizeigewalt gelang es in kurzer Zeit den offenen Widerstand der organisierten Arbeiterschaft zu brechen. Nachdem Hindenburg am 2.8.1933 wurde Hitler unumstrittener Diktator. Der Weg zum totalitären Staat war frei. Er konnte von innen nicht mehr aufgebrochen werden.

Man ernannte überall Haus- und Blockwarte. Sie sollten die Hausbewohner bespitzeln und Gegner der Partei melden. Wer sagte, Hitler bedeutet Krieg, wurde nicht ernst genommen. Hitler schrieb in seinem Buch "Mein Kampf":

„Erst wenn des Reiches Grenzen auch den letzten Deutschen umschließt, erwächst für uns Recht auf Erwerb von fremden Grund und Boden. Wenn wir aber von neuem Grund und Boden reden, so können wir nur an Rußland und die Randstaaten denken.“

Das heißt Krieg, denn wer gibt schon freiwillig seine Ländereien her. Auch intelligente einflussreiche Leute wollten nicht glauben, dass man sie antasten wird. Wenn sie "Mein Kampf" von Hitler gelesen hätten, wären manche klüger gewesen. Dort steht geschrieben:

„Auch der stärkste Geist kann ausgeschaltet werden, wenn sein Träger mit dem Gummiknüppel erschlagen wird.“

Ohne Rücksicht auf Rang und Namen wurden Gegner der Partei beseitigt. Wer hoffte, dass das Ausland dem braunen Terror Einhalt gebieten würde, ist enttäuscht worden. Einige Länder schickten Emigranten wieder zurück, was für viele den Tod bedeutete.

Die Olympiade 1936 in Berlin war ein Triumph für Hitler. Er hatte die Welt getäuscht. Man machte es den Nazis sehr leicht, ihre teuflische Politik durchzuführen, die bei Krieg und Untergang endete.

Auch die Kirche leistete ihren Beitrag. Geprägt von autoritären Strukturen und antidemokratischem Denken sympathisierte der deutsche Klerus mit dem außenpolitischen Programm der Nationalsozialisten. Die deutschen Bischöfe erwarteten von ihren Gläubigen, dass sie den Kriegsdienst - nicht nur aufgrund der zivilen Gesetze, sondern vom Gebote Gottes her - treu erfüllten.

Das deutsche Episkopat akzeptierte den Nationalsozialismus als Kampfgefährten in der antibolschewistischen Front und rechtfertigte den deutschen Überfall auf die Sowjetunion als Kampf gegen den atheistischen Bolschewismus.

Zum 50. Jahrestag der Machtübernahme durch Hitler wurden auch in Ludwigshafen einige Vorträge über Machtübernahme und Widerstand in Ludwigshafen von der Volkshochschule durchgeführt. Das Interesse der Bevölkerung war beschämend. Ich kam mir unter den wenigen Besuchern wie ein Museumsstück vor. Die ältere Generation möchte an die Zeit nicht mehr erinnert werden. Ein Großteil der jungen Generation hat für diese Epoche im 3. Reich kein Verständnis. Die Schulen haben auch bis heute bewusst vermieden, dieses Thema im Geschichtsunterricht zu behandeln.

Ich habe trotz mancher unerfreulichen Entwicklung, großes Vertrauen in die heutige Jugend. Ihr werdet es schaffen, dass sich ein sogenanntes „Tausendjähriges Reich“ nicht wiederholen wird.

Im Mai 1983 Euer Vater.